Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]

Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund

Band: 1 (1908)

Heft: 12

Artikel: Vom freien Tode

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lungsprozeffes, indem er die wiffenschaftlichen Ginzelrefultate zu einer Gesamtanschauung zusammenfaßt. Infofern sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spe-kulativen Lehrmeinungen und Welterklärungen gegensäplich abhebt, beißt er mit gutem Grund Atheismus, und biefes Bort bedarf aud, feiner wie immer lautenden Beschönigung oder Einidränfung. Der Alfbeistuns ist ein notwendiges Ergebilis und wie gezeigt worden, von eniment positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft vositive Weltanschauung. Der Bantheift nag seine Bersuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menichheit in ihre Dun felkammern loden —das alles wird einen wahrhaft konfe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Bergangenheit sich Schäckte graben, wohl muß er noch zahl-lose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gelofe Probleme lösen und Abgründe überbrüken, aber gerade diese Riesenarbeit stählt seinen Wut und erhöhl seine Kräfte. Er kennt das Jiel der Wenlächeit und weiß, daß die zu kinktige Wenlächeit auf den von ihm gebahnten We-gen weiterschreiten nuß, daß er also nicht umsomit gearbei-tet hat und nicht etwa dereinst ein Richts in Känden hat, wie die theologische und spekulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

Yom freien Tode.

Der Dichter des "Ulso iprach Jarathustra" hat das Bort bom "freien Tode" geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch herborrrief —, aber auch neue Gedanken und Energien loslösse und in einzelnen Seelen möchtig sortwirfte, wie joviele Lehren und Gedanken Rietiches.

Schon eriftiert eine weitverbreitete Rießiche-Gemeinde. Die Joeen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfab-finders ziehen immer weitere Kreise und führen nene Anjchauungen herbei. Neben unreifen Elementen, welche sid in Nietziche berauschen, austatt sich zu klären und zu itärken find es tiefernste, geistesstarte Naturen, welche das Erbe Rietziches fest in die Hand und Herz geschlossen und unter Ansicheidung der Fretumer, die auch der Größte nicht böllig vermeiden kann, die bleibenden Werte jondern und sichten. Noch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhallt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Philistrosität, welche dem Ethifer Nietziche am Zeuge flicken will, jene Böswilligkeit, welche von der Krankheit Nietziches oft io übereilte Schlisse auf deffen ganges Lebenswert gieht und gange Bande feiner Werke als durchaus frankhaft und wertlos hinstellen will wie auch jenes pedantische Schulmeistertum, welches den Werken Nietziches Methode und System absprechen will, weil es densselben an den nötigen Ober- und Unterabtei-lungen, Neberschriften und Inhaltsberzeichnissen, an all jener kleinlichen Affuratesse gebricht, welche eben eine Schulmeisterleitung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Bucht der Gedanken Nietziches weichen, welche alle Schran-ken brechend unsere noderne sortschriftliche Weltanischaums tent aller und verkanden. Weispungerschiedenskeiten trog aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiter immer mehr befruchtet.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Rietsiches auch diejenige vom "freien Tode"? "Nein" werden weitaus die meisten sagen und die, welche im stillen "Ja" sagen, werden es für beffer erachten, ihre Meinung noch für fich gu be halten. An lauten Befennern dieser seltsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nichsiche sagt ja selbst: "Noch flingt fremd die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!" Und trobdem unis ihm recht gegeben werden, wenn er besamtet: "Biese sterben zu spät, und einige zu früh." Nicht blog die vielen Rätsel, welche sich an Tod und Leben knüpsen, son-dern auch Stimmen des Gemittes, die jogiale Ethif scheinen fich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schickal, das Lebensende Nietsiches selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annulieren. Starb doch der freiste aller Denker nach völliger geistiger Unmachtung, einen Tod, den er verabjchente, den er den "grinfenden Tod" nannte, der heran-fchleicht "wie ein Dieb" — und der doch "als Herr" kommt. Denn seine nervöße Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen jeelischen und geistigen Lähmung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietssches eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufforderung: "Stirb zu rechten Zeit" vorerft nur an die aller wenigsten, allerieltesten und allerfreiesten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Maße der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tat-jache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, daßselbe in bestimte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geschenen, das 3wedmäßigste, zielficher Gewollte, das Borausbestimte zi

Ohne diese Tatiache, hätten wir feinen Rulturfortichritt feine Bissenschaft, feine Kunst, feine Technif und feine Ethif. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des mensch lichen Geistes jum Opfer, verliert noch seinen drohender vernichtenden Charafter im Dienste des Menschen, dem es schließlich nur noch ein Werkzeug zu innner vollkommeneren sicheren Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod is eine soldse Telementargewalt. Zu beseitigen ift sie nicht, so venig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre lebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Wenschen. Sie soll vom Heren zum Knechte werden. Die Majestät des Todes, soll der Ma-jestät das menight ichen Willens weichen. Wie geichieht das? Dag man einem frühzeitigen Tobe vorben- der antife Beide fah dem To gen kann, ift allbekannt. Man kann das Leben eines Men- im Feigheit erzogene Chrift.

Der Atheisnus ist das Resultat dieses Unnwands sichen verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arstes logesses, indem er die wissenschaftlichen Einzelresul- geben uns die Mittel in die Hand. Diezenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu frühe, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreckten Zieles eintreten mußte, haben es also in vielen Fallen in der Kand noch rechtzeitig Vorkeh rungen zu treffen. Die elementare Nebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Angenblide zurückbehalten, an well dem das gestredte Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausuchme, die Regel ist der zu fpäte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk ichon längst vollbracht ift, wenn der Menich an feiner feelischen Qualität wieder verliert, wenn er "für feine Wahrheiten und Giege gu alt wird". Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erjeten, dazu joll die Lehre vom freien Tode beitragen. Kommen wird die lehte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Serrennatur wie die Nietsiches. Sie sett dem Tode Zeit und Stunde fest, sie be fiehlt ihm und so macht sie aus dem Triibsal der Todes stunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes "für sein Ziel und seine Erben" bestimmt hat, der "Lebenden Schwüre weiht"

> Es bedarf feiner langen Auseinandersetung, daß eine jol che Lehre, den Atheismus und die monistische Weltanschaung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Ein gang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göt tern erzittert, welche noch in dem Wahne lebt, einst im aftra len Zustande in das Jenseits entschweben und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Gin Mensch der be Ein Menich der be ichen Orchester mitwirten zu tonnen. Ein weinig der veichränkt und stlavisch genug ist, sein Leeben als das Geschenkt eines Gottes, oder gar nur als ein Darlesen zu betrachten, das man bei Bermeidung ewiger Söllenstrafen noch mit Iins und Jinseignis gerückgeben muß, das einem zo wenig abstrach von der Verlagen der went als wein der der gebort, wie der Leib ober die Seele, das man also wie alles andere nur als Last zu betrachten hat, ob man will oder nicht wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Unfinn der Schöpfungslehren nach playpert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur monistrichen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bezw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Na-tur, bezw. als einen notwendigen Vorgang in derfelben be-trachtet, wer allen Wahn überwunden, seinen Geist hinrei-chend gestärft und sein sittliches Bewußtsein soweit geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge jehen kann, der ift auch reif, die Lehre Niehiches in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menjchen, welche am Fort schrift der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nich bloß den vom Elück begünstigten Menschen. Denn Rietsch sagt: "Manchem mißrät das Leben; ein Gistwurm frißt sic ihm ans Herz! So möge er zusehen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!" Dem großen Haufen derer aber, die nutlos und zwectos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: "Biel zu viele lebei und viel zu lange hängen zie an ihren Acften. Wöchte ein Sturm kommen, der all dies Faule und Wurmfressene von Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich höre nur den langjamen Tod predigen und Geduld mit allem Frdischen. Uch, ihr predigt predigen und Geduld mit allen Folgen. Uch, ihr predigi Geduld mit dem Frbiichen? Dieses Frbiiche ist es, das zu viel Geduld mit Euch hat, ihr Editermäuler!" Her ist deut-lich ausgesprochen was Niehiche nicht wollte: Die Herrichaft eines kulturellen Tiesstades. Demgemäß beklagt er auch richt die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte roch mithelsen, wenn der Tod an den Lebensbänmen schüttell! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Poli zeiberichte melden, haben mit dem "freien Tode" Nietssche generingte ineiven, gaven mit dem "freien Love Archifdes nichts gemein. Sie find die natürsichen Ergebnisse der Er-frankungen des jozialen Körpers. Der Aussicheidungspro-zeh vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das lette Necht, das fie noch hatten, ihre lette Zu-flucht. Nicht Feigheit war es, nicht Tollfühnheit, überhaupt nichts, was aus einer großen, freien Seele sich ergibt, jon-dern geistige Erfrankung, eine Berdunklung des Bewußt seins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Masstab läht sich hier nicht ablegen, da die Wotive der Selbtötung selten auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tieser Schwernunt heraus, soll der Entschluß zum preiwilligen Tode fommen, wie Nietiche dies auch noch bei Chriftus annimmt den die Sehnfußt nach dem Tode, vor der Zeit überfaller habe, sondern ans der Freiheit einer großen, reichen ichen fenden Seele, eines flaren, reifen Geistes heraus, joll der Entschluß zum Tode emporsteigen, "zum vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stackel und ein Gelöbnis" wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — - Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im "Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwenden". Damit fennzeichnet Rietzich in meisterhafter, hochpoetischer Sprache je in en Tod, wie er ihn sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

"Frei zum Tode und frei im Tode, Du heiliger Neinigger, wenn es nicht mehr Zeit ist zum za: also versteht er sich auf Tod und Leben. Das euer Sterben keine Kälterung ei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Honig euerer Seese. An euerem Sterben soll noch euer Eeist und euer Weist und euer Togend glühen, gleich einem Noendrote

um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten. Die Wiederholung dieser eigensten Worte Nietzigies selbst charafterisieren das Wesen der Jdec vom freien Tode, besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergistende Wir-fung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode soviele Gegner hat und so vielenn Biderwissen begegnet. Japaner, Chinesen und an-dere Bösker stehen diesen Auffassungen viel näher und auch der antike Heide sich dem Tode viel freier ins Auge als der S wird noch lange währen, bis jolche Lehren Genein-gut werden, aber die vielen Afte des personlichen Beroiemus gerade innerhalb der ruffischen Revolution beweisen, das nicht allen das Leben der "Güter Söchftes" ift.

Das driftliche Zbegängnis.*)

Ein weiter, hoher Saal, dessen begenter Farbenichnund zusammen mit den frischen Blumengewinden, den edelgeschweisten, jonnigen Fenitern zugleich seierlich und freudig stimmt. Zur Seite ein einsach geschnitzes, nach außen dig stimmt. Zur Seite ein einsach geschnitzes, nach außen eine Blide der Fremden schützende Sektüll: Die Sipe der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht vernehmbar, die Ergel. In der Mitte des Saals eine Art Stehpull oder Kanzel, von der ans der Prediger oder ein Angehöriger des Bertsorbenen ein paar Worte des Abschiedes sprechen fann, während, wei Schrift din, vor ihm der blumengeschnichte Sarg des Entschlasenen lautlos in die Tiefe sinft. Zarter Duft, den das Weer von Wosen, der Urnenfriedbog vor den Fenitern, ausatmet, ersüllt den weisevollen, von den letzten Tömen der Orgel durchzitterten Kanm. Das ift die Form des Aegräbnisses, wie sie die Fenerbestattung ausgebildet hat.

Tönen der Orgel durchsitterten Raum. Das ist die Jorm des Begrädnisse, wie sie die Kenerbestattung ansgebildet kat.

Der Bergleich mit der gang und gäben Horm des sogenannten christlichen Begrädnisse ist heraussordernd. Denn diese steht, im Gegensat zu dem eden gefälickerten, im Zeichen tiessteht, im Gegensat zu dem eden gefälickerten, im Zeichen tiessteht, im Gegensat zu dem eden geschilderten, im Zeichen tiessteht zu dem den er ersteht da sollte man stutig werden. Man deuse: Diese Dreinbruachmittagsfrimmung, diese nach Negen reckenden Pierde, diest schriebbisch, diese nach Negen reckenden Pierde, diest schriebbisch, diese nach Negen reckenden Pierde, diese strichböse, diese nach Jigaretten und Branntwein dustenden Strichböse, diese nach Jigaretten und Branntwein dustenden Strichböse, diese nach Jigaretten und Branntwein dustenden Strichböse, diese nach Jigare mit ihren ichwarzen, wurnstlichigen Britschen und Täger mit ihren ichwarzen, wurnstlichigen Britschen und Scilen, ihren numerierten Grädertrasen, dass die bidden Airekhofdummler mit ihrer nüchternen Rengier, diese wesstendisch sind und in und nuch nur geschmacklose und gedanfensole Anichristen, Zeien und Krenze en groß die Jahrschaft die was den gesch eine nach und habit und gedanfensole Anichristen, Zeien und Krenze en groß die Jahrschaft der Berlenfränze, der Ausbildslich iber die Maner hin auf gualmende Einen und wohl gar noch der Zon eines Leierfasens aus einer nahen Borschädigense — wurftlich erleichter wird der vielgenannte "letzt Liebesdienit" durch die Horn des kriftlichen Burchan dies zu der die Bodistens dies Frenze den gegen den Sit, is ist es böchstens dies Frenze den gegensten gegen den Jahrschaft der Gebaren der einer ihr unfer Amenschehen erstense leine führt unfer Amenschehen erstense lich, ind is beschäuend abgegriffen und tragen den Jempse deiner sim der Schunken den Generbeitatung den Kinner und kannten den Auften zu ehrne erheiten der Schunken der erweiten den Kunner und den Konner den Generbeitatung den Sinterbsiedenen, inden der erw

öen Lebens begegnet, hierans nam anem Are moderingen. Vertröftungen, mit denen die Entwürfe au Krematorien in gewissen, deweisen aufs Erbantickte, das der Gedanke an die Aufertschung mit Hand webarrlich aur Zeite geschoben werden, deweisen aufs Erbantickte, das der Gedanke an die Auserheimung nech innner manskrottbar nistet. Auch manche bewae Stadtverwealtung hegt ihn noch im bericksämesten Binkel ihres Hins mid denkt: besser ist des Erbanticktung des ihn noch im dereicksämesten Wirkel wirden Institut der Kirche studig werden kann nicht wissen. Den Trittes aber macht den — edenfalls untrigslichen Jastinkt der Kirche studig est ih des Essisch untrigslichen Jastinkt der Kirche studig est ihn de Gesticht. Dert wird der Totenkultus ein gedichtet in die Karben de er Freude und die Gesticht. Dert wird der Totenkultus ein gedichten, ledensstarfe und siehze Achonickt, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerknirchung, Trauer, Verweiung. Sie will die Grutt is schwarz wie möglich, den Ind ichnach wie weiglich. Natürtlich Sie predigt die Hindelpen und ichwach wie möglich. Natürtlich. Sie predigt die Hindelpen und ichwach wie möglich, Matürtlich. Sie predigt die Hindelpen und ichwach wie möglich, Matürtlich. Sie predigt die Hindelpen und ichwach wie welchen, und den Glauben baute die Kirche eine Juditrie auf. Und dere Indaliere bat die Menschabeit verdorben, elend, biltsos und ichwach gemacht. Sonit bätte sie ichon längt, angesichts der Willes indaliere kan der kentickeit der eine Sudavon erfannt", den Mut des Besenutmisse sindelligkeit werden der in der unseren Erben, elend, biltsos und ichwach gemacht. Sonit bätte is ichon längt, angesichts der Walt des Besenutmisse sindelligkeit werden der Erben, ist inner noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göbe, dawo mar hie glauben lieht. In Kelativität aller unseren Erbenschlächt in erner Justumf. Nimmt nam an einem driftlichen Begrähnis teil, io möchte man ispaar igen, in unerreichbarer Jufunft. Denn nirgende wird der Glauben ab die Westellichen Liehe Achten und der kind d

^{*)} Entnommen dem 1. November-Beft des "Freien Wort", Frant-furt a. M.